

ung gefichert werden konnte — sie richtete die Versicherung mit Prämienrückgewähr ein.

Das zweite Bedenken nahm an Schwere zu, je älter die Lebensversicherung in Deutschland wurde. Je mehr alte Versicherte wurden, die über das 60., 70. Jahr bis zum 85., ja bis zum 90. Lebensjahre allmählich immer dieselbe Prämienlast zu erfüllen hatten, desto lebhafter kam es zum Ausdruck. Der alte Großvater bekämpfte mit Ingrimme die Bemühungen des Agenten, den Enkel zur Versicherung seines Lebens zu bestimmen, und die Worte des Alten schlugen durch, wenn sie dem Enkel das Drückende einer Last zum Verständnis brachten, die man als junger Mann wohl gern und willig trägt, wenn man den Blick auf die noch hilflosen Kinder richtet, die aber dem greisen Manne, der seine Kinder versorgt und sich auf dem Wege zum Grabe sieht, täglich unangenehmer, verhasster und unnahbarer erscheint. Manche Versicherung, die sehr nötig gewesen wäre, ist auf diese Weise verhindert worden. Allmählich gelangte das Bedürfnis, das die Last der Prämie dem Alter nicht mehr aufgebürdet werden dürfe, zum Bewusstsein und zur Befriedigung, zuerst in den Tarifen mit abgekürzter Prämienzahlung, dann in dem System der steigenden Dividende, welches die Victoria mit der weitesten Vervollkommenung adoptierte, die wir aus ihren Prospekten hinreichend kennen, und welche beim Publikum so willige Aufnahme finden.

Es blieb nur noch die Aufgabe übrig, Garantien dafür zu finden, daß dem Versicherten, falls er erwerbsunfähig werden sollte, die Möglichkeit verbleibe, seine Versicherung in Kraft zu erhalten.

Diese Aufgabe hat die Victoria jetzt auf sicherster statistischer Grundlage in dem neuen Modus einer Zusatzversicherung der Prämienfreiheit und Rentengewähr im Invaliditätsfalle zu jeder beliebigen Lebensversicherung auf den Todesfall begründet.

Durch diese Zusatzversicherung erwirbt der auf den Todesfall Versicherte den großen Vortheil, daß er, sobald er, sei es infolge eines äußeren Unfalles oder infolge innerer Erkrankungen oder infolge von Altersschwäche oder Sickerthum, die Fähigkeit des Erwerbes verliert, von jeder weiteren Prämienzahlung frei wird, und wenn die Versicherung nach Tarif IV stattfindet, so tritt noch der weitere Vortheil hinzu, daß dem invaliden Versicherten vom Eintritte der Invalidität ab bis zur Auszahlung der Versicherungssumme eine jährliche Rente von 5 Prozent dieser Versicherungssumme gewährt wird.

Die an sich billige Zuschlagsprämie, welche für die zusätzliche Versicherung der Prämienfreiheit resp. Jahresrente im Invaliditätsfalle neben der gewöhnlichen Versicherungsprämie zu zahlen ist, nimmt nie diese an der steigenden Dividende Theil. So ist es bei längerer Versicherungsdauer nicht unmöglich, daß der Versicherte die gesammte, auch für den Fall der Invalidität getheilte Prämie in den jährlichen Dividenden auf dieselbe vollständig wieder zurückerstattet und somit die ganze Versicherung mit all ihren kostbaren Vortheilen lediglich für die Jinsen der Prämie gewährt erhält!

Um Ehre und Recht.

Erzählung von C. Esenius.

(Fortsetzung.)

„Warum konnten es die Kollegen aber?“ dachte er dann wieder. Haben sie unter der Hand Versprechungen erhalten? Scheu sah er sich um, ob auch Niemand ihn in seinen argwöhnischen Gedanken belauscht haben könnte. Aber nein! sie sind einfach weisklügler als Du und vermeiden Weisheitsweisheiten. Doch das Alles geht mich nichts an. Ich sollte tagiren und das habe ich gethan. Wäre ich nie in das verfluchte Land gekommen! Bei jedem Schritte will einem der Boden unter den Füßen weggelitten. — Und Else? Ja, was ist Else unter den jetzigen Umständen für mich! — Vergewisserte er sein armes Hirn nach einem Lichtpunkte; von der Selbstanklage zur Entschuldigung, von dieser zu erneuerten Vorwürfen; so kreuzte es in seinem Kopfe und in seinem Gemüthe mit doppelter Gewalt. Abgepaunt an Leib und Seele verankert er zuletzt in dumpfes Hinbrüten. Ein Wagen sollte er nach dem aber derselbe fuhr vorbei. Mechanisch griff er nach dem auf dem Tische des Konferenzzimmers stehenden Feuerzeuge, um die von der Decke herunterhängende Lampe anzuzünden. Koch war der Inspektor nicht ganz damit zu Stande gekommen, als der Baron v. Schöneich ins Zimmer trat.

„Guten Abend, Herr Inspektor! Ich komme noch zu später Stunde. Sie sehen mich erstaunt an; nun, da muß ich Ihnen auch wohl ohne viele Umstände den Grund meines Besuchs angeben? Die Wahrheit gesagt, ich habe Ihre Herren Kollegen gesprochen und erfahre zu meinem Erstaunen, daß Sie ganz allein gegen mich sind. Womit habe ich das verdient?“ Der Inspektor war so verwirrt, daß er vergessen hatte, dem Baron einen Stuhl anzubieten. Der Baron war somit gezwungen, sich selbst einen Sessel herbeizuholen. Dieser Vorstoß gegen den Anstand brachte den Inspektor zur Besinnung und gab ihm die nöthige Ruhe.

Er bat um Verzeihung, bot dem Baron eine Cigarre an, und setzte sich ihm gegenüber. „Herr Baron, sagte er, ich darf von Ihnen hoffen, daß Sie mir soviel Gerechtigkeit widerfahren lassen, geschäftliche Dinge von persönlichen Angelegenheiten zu trennen.“

„Aber, mein verehrter Herr,“ entgegnete der Baron, „es giebt Lagen und Verhältnisse im menschlichen Leben, wo es sehr schwer hält, hier eine scharfe Linie zu ziehen. Der Deutsche sagt dann: Eine Hand wäscht die andere. Und das ist auch gewöhnlich das scherzhafteste Sprichwort meines Freundes, des Bergathes. Gerade auf Sie hatte er gerechnet, und ich kann Sie allen Ernstes versichern, daß ihm an dem Zustandekommen und Abschluß des Kaufes sehr viel gelegen ist.“

„So schmeichelt die Betrauten auch für mich ist,“ erwiderte der Inspektor, „so muß ich doch dabei bleiben: die Grube ist zu hoch tagirt.“

„Mag sein, gab der Baron zurück; ich konnte mich in der letzten Zeit wenig darum kümmern. Das aber werden Sie doch zugeben, daß der für das Ganze geforderte Preis nicht zu hoch ist. Und es ist gewiß überflüssig, hinzuzusetzen: wer den Baron v. Schöneich kennt, weiß, daß derselbe nicht übertheuert, sich aber auch nichts

abdingen läßt. — Der Geheimrath hat meinen Preis bereits vor Ihrer Abschätzung gewußt und gebilligt; die stattgefundenen Prüfung der Werke war nur noch eine nichtsbedeutende Höflichkeit.“

„Dann seien Sie außer Sorge, Herr Baron, das Geschäft kommt in diesem Falle auch ohne meine Mitwirkung zu Stande.“

„Gewiß, Herr Inspektor; und seien Sie fest überzeugt,“ ging es nach meinem Freunde, dem Geheimrath, ich hätte jetzt nicht die Ehre, einem so hartnäckigen Freunde gegenüber zu stehen. — Aber in der Direktion selbst herrschen verschiedene Ansichten; wenn nun Sie auf die Seite der Gegner treten, so — doch, was sage ich!“ und der Baron stand auf und that, als wolle er sich empfehlen.

Auch der Inspektor hatte sich erhoben. „Ich werde nochmals das Ganze, besonders aber die Verhältnisse der Grube genau prüfen,“ antwortete er; „und Sie dürfen sich überzeugt halten, daß ich thun werde, was in meinem Vermögen steht.“

„Das ist Vieles und doch nichts, Herr Inspektor, und damit kommt die Sache nicht weiter. Ihre Bedenken wurzeln, glaube ich, mehr in — Verzeihung, wenn ich dies ausspreche — in der Einbildung als in den Thatfachen selber. Warum quälen wir uns mit Kleinigkeiten? Da sehe ich das Actenstück auf Ihrem Pulte. Ein Federzug, und die Sache ist aus der Welt. Wie?“ — „Das kann ich nicht!“ antwortete der Inspektor, und seine Stimme zitterte.

Der Baron war ebenfalls in sichtbarer Bewegung. „Achtung vor dieser eisernen Gewissenhaftigkeit!“ unterbrach er das Schweigen. „Und doch, wie die Welt nun einmal ist, dürfte es wohl Fälle geben, wo der Geist den Buchstaben besiegt. Außerdem bleibt mir keine andere Wahl.“ Aus des Inspektors Gesicht wich alle Farbe.

„Hören Sie denn kurz, Herr Grabbe. Den geforderten Preis muß ich erhalten, sonst bin ich — ruiniert. Wissen Sie, was dies Wort für einen Mann von meiner gesellschaftlichen Stellung zu bedeuten hat? Allerdings bleibt mir noch ein Ausweg. Der reiche Banquier Bergfeld bewirbt sich um die Hand Else's. Ich könnte sie unter Umständen zu dieser Verbindung nöthigen. Aber ich bin überzeugt, daß, wenn sie die Verhältnisse unseres Hauses genau kennt, sie auch ohne Zwang von meiner Seite ein Opfer bringen würde. Ich möchte ihr ein solches aber ersparen.“

„Das darf nicht geschehen, Herr Baron!“ rief der Inspektor erregt.

Ein feiner Zug legte sich um den Mund des Barons. „Herr Inspektor, glauben Sie denn, daß ich um die Gefühle, die Sie für meine Tochter hegen, nicht weiß? im Gegentheil. Und wenn Else sie mit Ihnen theilt, nun, so habe ich nichts dagegen,“ sagte der Baron. „Ahnenstolz wäre bei einem Beadelden lächerlich. Mit dem Geldstolz ist es, wie Sie wohl einsehen, ebenfalls vorbei. Auch vielleicht mit Ihren Träumen, wenn meine Tochter eine — Bettlerin ist.“

„Ach, Herr Baron!“ rief der Inspektor mit leuchtenden Augen. „Ihre Worte eröffnen mir einen Himmel voll Seligkeit. Nie hätte ich um Else's Hand zu bitten gewagt, so lange die ungeheure Kluft zwischen ihr und mir bestand.“

„Jetzt aber preise ich das Schicksal, welches einen Ausweg gefunden hat. Und Sie, Herr Baron, lassen Sie Alles fahren und fallen, wie es will und kommen zu uns.“

„Böhl glaube ich,“ erwiderte der Baron mit wehmüthigem Kopfschütteln, „daß Sie nicht nach der Mitgift fragen. Aber bedenken Sie, Else, die bisher in Reichthum zu leben gewohnt war, dann aber auf das Gehalt eines Inspektors angewiesen sein soll. Um mich Sorge ich nicht. Ich bin arm gewesen, und bin reich geworden, vermag es auch, wenn ich wieder arm werden sollte, — aber mein einziges Kind, meine Else!“ — Er wandte sich einen Augenblick ab, um seine Bewegung zu verbergen. Nach kurzer Pause aber fuhr er mit ruhigerer Stimme fort: „Und doch, nachdem ich meine Bücher genau geprüft und den letzten Abschluß gemacht, war meine Tochter erst der zweite Gedanke. Die armen Leute, welche mir ihre kleinen Ersparnisse anvertrauten, sehr oft ohne Handschein — sie werden vor den großen Gläubigern leer ausgehen, und den Baron v. Schöneich verfluchen! Das ist mir noch nicht passiert, obwohl ich schon viel durchgemacht und auch viel verloren habe, aber noch keine Wittve ist durch mich um ihre Scherlein gekommen! — Und nun Herr Inspektor, da Sie das Ganze durchschauen finden Sie noch Motive zur Verweigerung ihrer Unterschrift? Nicht wahr, Sie retten die Ehre eines alten Mannes, das Glück und den Frieden seines einzigen Kindes und das Wohl von Hunderten kleiner Leute?“

„Großer Gott!“ stöhnte der Inspektor, und sank auf einen Stuhl, „wie gerne, wenn ich nur dürfte!“

Da klopfte es. Kaum daß die beiden Männer Zeit zu einem „Herein!“ hatten, rauchte Else in Begleitung ihrer Kammerzofe ins Zimmer; v. Schöneich sprang auf, zog die erkaunte Tochter bei Seite, flüsterte ihr schnell einige Worte ins Ohr und empfahl sich mit einem: „Gute Nacht, Herr Inspektor!“ Schon in der Thür, drehte er sich nochmals um und rief die Kammerzofe zu sich. „Wir warten draußen einige Minuten, sagte er: Else und der Herr Inspektor haben sich etwas unter vier Augen zu sagen.“

Der Inspektor war einen Augenblick sprachlos. Else brach das Schweigen zuerst und sagte verwundert: „Ich verstehe von Allem nichts; aber Papa sagte mir, ich solle Sie schön bitten, ihm zu Liebe dort — damit wies sie nach dem Pulte — Ihren Namen hinzuschreiben. So, damit habe ich mich Papa's Auftrag entledigt.“

Sie wollte sich entfernen. Der Inspektor aber fragte: „Hat er Ihnen auch sonst noch etwas gesagt? Else wurde purpurroth und schwieg. „Also darf ich hoffen?“ rief Grabbe und ergriff ihre Hand. Else warf den Kopf, den sie in der einen Hand hielt, auf die Erde, breitete beide Arme aus und umschlang Grabbe mit den Worten: „Ja, Du darfst hoffen, mein lieber, einziger Edmund! O, wenn Du wüßtest, wie sehr ich Dich liebe!“ dabei küßte sie ihn stürmisch, aber bei aller Leidenschaftlichkeit so rein und keusch, daß es ihm war, als hätte ein Engel seine Lippen und Schläfen berührt. Edmund schwebte in seliger Empfindung und hielt seine Braut fest umschlungen. (Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Bismarck als Feuerreiter. Nachstehende kleine Geschichte aus dem Jugendleben des Reichskanzlers ist von einem verstorbenen Offizier, Major v. Bülow, erzählt worden, und wir geben sie wieder, ohne ihre Authentizität zu verbürgen. Anfang der 40er Jahre war Herr v. Bismarck als Landwehrlieutenant bei den vierten Ulanen eingezogen. Das Regiment wurde von dem Obersten v. Pfaffen kommandirt, der bekanntlich später im Duell gefallen ist. In der Nähe der kleinen Garnisonstadt, einem Landstädtchen in Pommern, lagen viele Rittergüter, die von den Ulanenoffizieren fleißig besucht wurden. Namentlich Lieutenant v. Bismarck und der obengenannte Lieutenant v. Bülow ließen sich von ihren Pferden fast jeden Abend nach einem jener Edelstige tragen, wo ein fröhliches Willkommen sie immer erwartete. Man blieb oft bis in die Nacht im Gespräch oder bei einem soliden Phombre zusammen und meist erst spät ritten die lebenslustigen Offiziere in ihre Garnison zurück. Bei einem solchen Ritte ereignete es sich, daß in einem Dorfe, welches die Offiziere zu passieren hatten, Feuer ausgebrochen war. Ein zum Glück etwas isolirtes Gehöfte stand in hellen Flammen, und da der Wind ging, fürchtete man, daß trotz der Isolirtheit das Feuer doch auch die Nachbarhäuser ergreifen würde. Die Offiziere sahen dies und von einem plötzlichen Impuls ergriffen, zwang Lieutenant v. Bismarck sein Pferd bis zum brennenden Gehöfte vor. In kühnen Sätzen jagte das Roß, vom starken Reiter getrieben um das Feuer herum und Bismarck ließ es dreimal die Brandstätte umjagen. Wunderbarerweise griff das Feuer nicht weiter um sich. Ein anderer Zug großer Gutmüthigkeit offenbarte sich bei dem Begleiter Bismarcks, dem Lieutenant v. Bülow. Der Wirth des Hauses hatte seine hohen Stiefeln, die er sehr liebte, im brennenden Gebäude vergessen und jammerte in kläglichen Tönen über den Verlust des geliebten Eigenthums. Da stürzte sich v. Bülow in das brennende Haus und war so glücklich, die Stiefeln zu retten. Natürlich wurde beiden Offizieren auf das Beweglichste gedankt und sie ritten im frohen Gefühl einer guten Handlung weiter. Aber es kam noch ein Nachspiel. So oft es in der Nähe der Garnisonstadt in einem Dorfe brannte, kam athemlos ein Insaße derselben nach der Stadt und beehrte im Namen des Gemeindevorstandes, der Herr Lieutenant, der solch berühmter Feuerreiter sei, solle schleunigst kommen und das Feuer umreiten. Ob Herr v. Bismarck auch wieder diese Kunst geübt hat, scheint uns zweifelhaft, aber wenn es in Europa rings um uns herum brennt, da weiß er das Feuer von Deutschland abzuhalten. So ist er doch Feuerreiter geblieben.

— Häuserinsturz. Nicht weniger als acht fünfstöckige Einwohnerhäuser, die in New-York im Bau begriffen und nahezu fertig waren, sind in Folge mangelhafter Fundamente am vergangenen Dienstag auf einmal eingestürzt. Eine Anzahl von Arbeitern wurde unter den Trümmern begraben und siebzehn derselben trugen Verletzungen davon, von denen einige einen tödtlichen Ausgang nehmen dürften. Außerdem wurden sechs andere Arbeiter vermisst.

— Bankier Mayer in Wien bot einst der berühmten Schauspielerin Wolter, der Zierde des Wiener Burgtheaters, 10,000 Gulden für einen Kuß auf den Saum ihres Kleides. Frau Wolter ließ ihn das Geld zahlen, führte ihn in ihr Ankleidezimmer, zeigte ihm ein Duzend Kleider an den Ständern und sagte: Wählen Sie, Herr Mayer, und lassen Sie den Saum des Kleides, das Ihnen am besten gefällt.

Gedankensplitter.

Diejenigen, welche die Bildung am wenigsten schätzen, sind ihr am treuesten, denn sie verrathen sie nie.

Ein altes Wort sagt: Je mehr die Bildung fortschreitet, je mehr Seife wird verbraucht, das erklärt sich dadurch, daß ungebildete Leute soviel ungewaschenes Zeug haben.

Ein schlechter Witz ist wie ein saurer Apfel. Man verzieht wohl den Mund dabei, aber das Raden vergeht einem.

Stammbäume und Baumstämme haben das miteinander gemeinsam, daß ihr Alter ihren Werth bestimmt.

Von allen Uebeln ein Jeder hat Das Hungern wohl am ersten satt.